

## Der Gast

Der Frühling im Jahre 1990 ist ein gesellschaftliches Aufblühen. Die deutsche Geschichte hat Monate vorher einen Sprung gemacht und gibt der Gesellschaft die Chance neue Strukturen zu finden.

Wie viele andere muss ich mich mit dem Gedanken vertraut machen, dass mein erlernter Beruf mich nicht mehr ernähren wird. Beim Fensterputzen in meiner kleinen Wohnung im Prenzlauer Berg höre ich im Radio zum ersten Mal in meinem Leben etwas von einer Umweltpolizei. Prima, denke ich nach dem Bericht, dann ist mein Ingenieurabschluss vielleicht doch nicht überflüssig und gehe am kommenden Tag zu einer Beratung. Ich will mehr wissen von der Arbeit der Umweltpolizei und vor allem, auf welchen Wegen ein Einstieg möglich wäre.

Im Chaos sich auflösender Strukturen, begegne ich einem Beamten, der noch kein Beamter ist, aber vielleicht später einer werden wird, denn das war damals keineswegs sicher. Auf alle Fälle hat er eine Uniform an und weist sich als Hauptmann der Volkspolizei aus.

„ So, sie wollen also zur Polizei...“, fragt er mich und ich unterbreche ihn vorsorglich, weil ich mich missverstanden fühle,

„... zur Umweltpolizei!“.

„ Was haben sie denn gelernt und wieso glauben sie diese Arbeit machen zu können?“.

Ich erzähle ihm, dass ich die Natur studiert habe und an ihrer äußeren Erscheinung erkennen kann, woran sie erkrankt ist und wie man ihr helfen kann. Er ist beeindruckt, weiß aber

nicht recht wie er mir helfen kann, denn beim derzeitigen Stand der Entwicklung in der Stadt, so deutet er an, ist kein Tag wie der andere. Er rechnet jeden Tag mit einem Einstellungsstopp und wenn er mich heute mit einer mündlichen Zusage vertröstet, könnte diese Entscheidung Morgen bereits überholt sein. Deshalb verschwindet er mit einer Entschuldigung für wenige Minuten aus dem Zimmer und kehrt mit neuen Erkenntnissen zurück. Nach seinem derzeitigen Wissensstand, würden alle Westberliner Polizisten als Polizisten im Basisdienst beginnen und sich nach Abschluss der Ausbildung bei den entsprechenden Fachdienststellen bewerben. Väterlich gelassen schaut er mich fragend an, als müsste er für mich eine Entscheidung treffen.

„Sie wissen ja, wer wagt, gewinnt! Ich kann ihnen eine Stelle anbieten, aber nicht bei der Umweltpolizei sondern bei der Volkspolizei und ich kann ihnen raten nicht lange zu zögern. Schon Morgen könnte der Deckel geschlossen sein!“.

Ich folge seinem Rat und bin wahrscheinlich – ohne es genau zu wissen – eine der letzten Volkspolizistinnen, die einzelne Teile der Uniform erhalten haben, denn eine komplette Ausstattung spart man sich mit dem Hinweis auf die bereits abzusehende Fusion der Volkspolizei mit der Westberliner Schutzpolizei. Dieser Fusion wurde auch meine Waffenausbildung geopfert. Sie erfolgt fürs erste in einer Art „Schnellbesohlung“.

Als stille Beobachterin fahre ich vom Mai 1990 an im Einsatzwagen der Volkspolizei, dem Funknamen entsprechend „Toni“ genannt, und lerne mit den Augen. Ich sehe, vergleiche und schlussfolgere, dass nicht nur die Natur

erkranken kann, die Gesellschaft kann es auch. Der einzige Unterschied zwischen Natur und Gesellschaft ist der, dass die Natur ihre Symptome nicht verschleiern kann, sie sind pur, unübersehbar, wie das Sterben der Wälder!

Eine unglaublich spannende Zeit beginnt. Der Gedanke an die Umweltpolizei versinkt schnell in einer Schublade meines Lebenslaufes. Zehn Jahre werden ins Land gehen, bevor sie sich wieder öffnet.

Andere Erfahrungen nehmen mich bis dahin gefangen, prägen meinen Umgang mit den Menschen und einige lassen mich nie wieder los. Es ist ein ständiges Kennenlernen und sich Verabschieden, eine Party am Ende meiner Jugend, deren Gäste kommen und gehen, wann immer sie wollen und wann immer sie können. Ein einziger Gast bleibt beständig an meiner Seite, wobei ich mir nach über 21 Berufsjahren ganz sicher bin, dass der vermeintliche Gast damals einen Rollentausch initiiert hat. In Wirklichkeit ist er der Gastgeber und ich bin der Gast in seinem Hause!

Am Dienstag, den 19. Juni 1990 lerne ich ihn kennen.

Dieser Tag beginnt wie immer mit einer Zusammenkunft, bei der ich zwei Kollegen zugeteilt werde. Heute würde man von der Praktikantin sprechen, damals war ich der Bremser, obwohl ich eigentlich die Bremserin hätte sein müssen. Das Erste, was ich auf meinem Beobachtungsposten kennenlerne, ist das Abschmelzen von „der“ und „die“, denn in Uniform wurde ich „das“.

Die Versachlichung der äußeren Erscheinung durch eine Uniform ist nur oberflächlich und erleichtert den Umgang miteinander, aber die Hormone lassen sich nicht manipulieren, sie sind eben Natur und setzen sich über kurz

oder lang durch. Mir bescherten sie eine Rose, die meinen Tag retten wird.

Meine Kollegen übergeben mir das Prachtstück zwischen zwei Einsätzen, um mir eine Freude zu machen. Die Zeit, sie in eine Vase zu stellen, ist nicht vorhanden und so fährt sie neben mir auf dem Rücksitz des „Toni“ zum nächsten Einsatz.

Zur Mühsamstraße sollen wir fahren, in der Nähe vom Bersarinplatz. Mühsam ist auch die Kommunikation meiner ansonsten überhaupt nicht verschlossenen Kollegen. Sie sind merkwürdig schweigsam geworden und ich fange an zu bohren.

„Was haben wir denn?“

„Einen Verdacht!“

„Und welchen?“

„Einen Verdacht in einer Wohnung...“

„...wie, in einer Wohnung? Wer oder was ist denn verdächtig?“

„Och, du bist wie ein Kind, das nervt! Warte einfach“.

O.k., denke ich, und will auch warten, aber da springt mir schon die nächste Frage über die Lippen.

„Aber wie lange soll ich denn warten?“

Nach dem letzten Vergleich muss ich dieser Rolle entsprechen und einfach weiter nerven. Es geht gar nicht anders!

Schnaufend dreht sich der Beifahrer zu mir um.

„Also, wir haben jetzt einen Unglücksfall in Wohnung und das kann alles sein. Wenn wir mehr wissen, holen wird dich. Du bleibst im Auto sitzen.“

Das ist eine absolute und abschließende Ansage! Ich bleibe im Auto sitzen, während meine Kollegen in dem grauen Wohnhaus verschwinden. Langeweile kenne ich nicht, kannte ich nie, habe ich nie kennengelernt. Es gibt immer irgendetwas, dem ich meine Aufmerksamkeit schenken kann. Jetzt ist es diese Rose! Ich beschnuppere sie und drehe ihren Blütenkopf zwischen meinen Fingern. Er ist dunkelrot und fest, das pralle Leben, abgeschnitten nur, um mich zu erfreuen und das mache ich, bis ich meine Kollegen aus dem Haus kommen sehe.

Schulter an Schulter laufen sie, tuscheln, schauen zu mir und verharren vor der Motorhaube. Ihre Unsicherheit ist nicht zu übersehen! Offensichtlich zögern sie in ihrer Entscheidung, weil sie glauben mir nicht zumuten zu können, was sie mir zumuten sollten. Schließlich schiebt der eine Kollege den anderen Kollegen resolut zur Seite und öffnet die Autotür.

„Komm!“, fordert er mich auf, „du willst Polizistin werden, dann solltest du sehen, was in der Wohnung passiert ist!“.

Ich steige aus und wende mich an den nicht so resoluten Kollegen. „Was hat er denn?“, will ich wissen.

„Ach nichts! Wir sind nur unterschiedlicher Meinung!“.

Ich folge dem resoluten Kollegen, der vorangeht. Im Treppenhaus zieht mich sein hinter mir laufender Partner am Arm zurück.

„Pass auf! Die Mieterin hatte scheinbar Besuch und weil keiner weiß, welcher Gast zuletzt bei ihr war, müssen wir besonders sorgfältig arbeiten. Wenn du den Anblick nicht ertragen kannst, dann gib uns einfach ein Zeichen! Auf keinen Fall darfst du in die Wohnung kotzen!“.

Jetzt wird mir mulmig! Ich betrete die Wohnung und alle meine Sinne beginnen wahrzunehmen. Ich höre, dass ein Fenster offen steht, der Lärm der Straße dringt nach oben, ich schmecke die Feuchtigkeit, die sich nach dem Baden in einer Wohnung ausbreitet und im Badezimmer an den Wänden hängen bleibt und ich rieche den Badezusatz. Meine Augen sehen Ordnung und Beschaulichkeit, nichts Beängstigendes! Nichts! Hier muss ein Mensch zu Hause sein, der mit sich im Reinen ist. Der letzte Gast muss sich auf sehr leisen Sohlen, unbemerkt hereingeschlichen haben!

Ich drehe mich um, weil mir die nächste Frage auf der Zunge liegt, da sehe ich sie! Zuerst nur den Kopf, der am Ende der Badewanne herausragt. Langsam, einen Schritt vor den anderen setzend, taste ich mich voran und sauge auf, was ich sehe.

Ihre Augen sind geschlossen, die feuchten Haare aus dem Gesicht geschwemmt, als wäre sie gerade erst aufgetaucht und hätte sich entspannt zurückgelehnt. Ihre Haut ist gelb, wie das Wachs einer Puppe und genauso sieht sie aus. Wie eine Puppe! Ich wage kaum zu atmen, bin fasziniert von dieser einzigartigen Atmosphäre und versinke in ihr.

„Können wir dich allein lassen?“

Die leise gestellte Frage eines Kollegen hallt im Badezimmer wider wie in einem Kirchengewölbe. Es ist ein heiliger Moment, der mich mit Michelangelo verbindet. Seine Werke, oft Kopien, habe ich in der heimischen Gemäldegalerie betrachten dürfen. Ich sehe sein Bild von der Erschaffung Adams und mir wird bewusst, dass die im Zentrum des Bildes zu spürende Energie in diese Wohnung Einzug gehalten hat. Das Geheimnis des Bildes offenbart sich mir! Michelangelo

malte nicht nur den Augenblick der Geburt! Das Bild hat zweierlei Bedeutungen; es zeigt auch die Rückkehr am Ende des Lebens! Die Berührung der Finger symbolisieren die Übergabe und die Rücknahme des Lebens und wahrscheinlich hat sich der Volksmund mit der Feststellung, man würde sich immer zweimal im Leben begegnen, diesen Ursprung bewahrt. Gemeint sind der Eingang und der Ausgang des Lebens!

Bei dem Gedanken an die Symbolkraft lege ich fast automatisch den eigenen Finger auf meinen Mund, will andeuten, dass mein Kollege leise sein soll und nicke bestätigend mit dem Kopf.

„Wir informieren die Kripo! Nicht kotzen, hörst du?“.

Es ist nicht nötig mich daran zu erinnern. Mein Mageninhalt bleibt wo er ist. Ich konzentriere mich auf die Stille und lausche bis immer mehr Hektik die Ewigkeit zerreißt und die Atmosphäre verschwindet. Er war noch da, denke ich, der Gast hat unser Tun beobachtet!

Aus der Ewigkeit zurück, setze ich mich still auf meine Rückbank. Ich brauche Zeit, um die vielen Eindrücke zu verdauen. Meine Rose lässt den Kopf hängen! Nach einem langen Tag trage ich sie nach Hause, stelle sie in eine Vase und gieße Wasser darauf. Sie erholt sich noch am Abend und entfaltet vorsichtig ihre Blätter als wolle sie mir sagen; ich bin das Leben, also lebe, solange noch Wasser in deiner Vase ist!

Es war tatsächlich ein ganz besonderer Tag, denn der Gast, der an diesem Tage an die Tür meines Lebens klopfte, zeigte mir unmissverständlich, dass das Leben nicht ewig währt. Es war mein 26.Geburtstag! Die Party begann!